MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80357-2

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

CLEMENS,
ALOYSIUS

TITLE: GOETHE'S
ARISTOKRATISMUS

PLACE: FRANKFURT

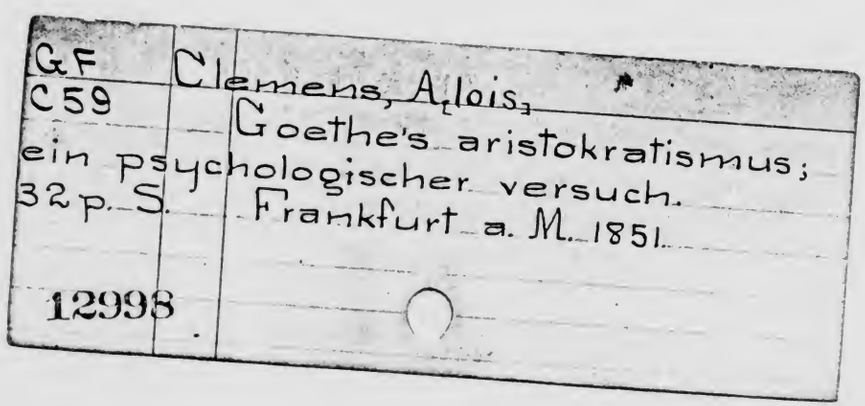
DATE: 1851

Master Negative #
91-80357-2

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

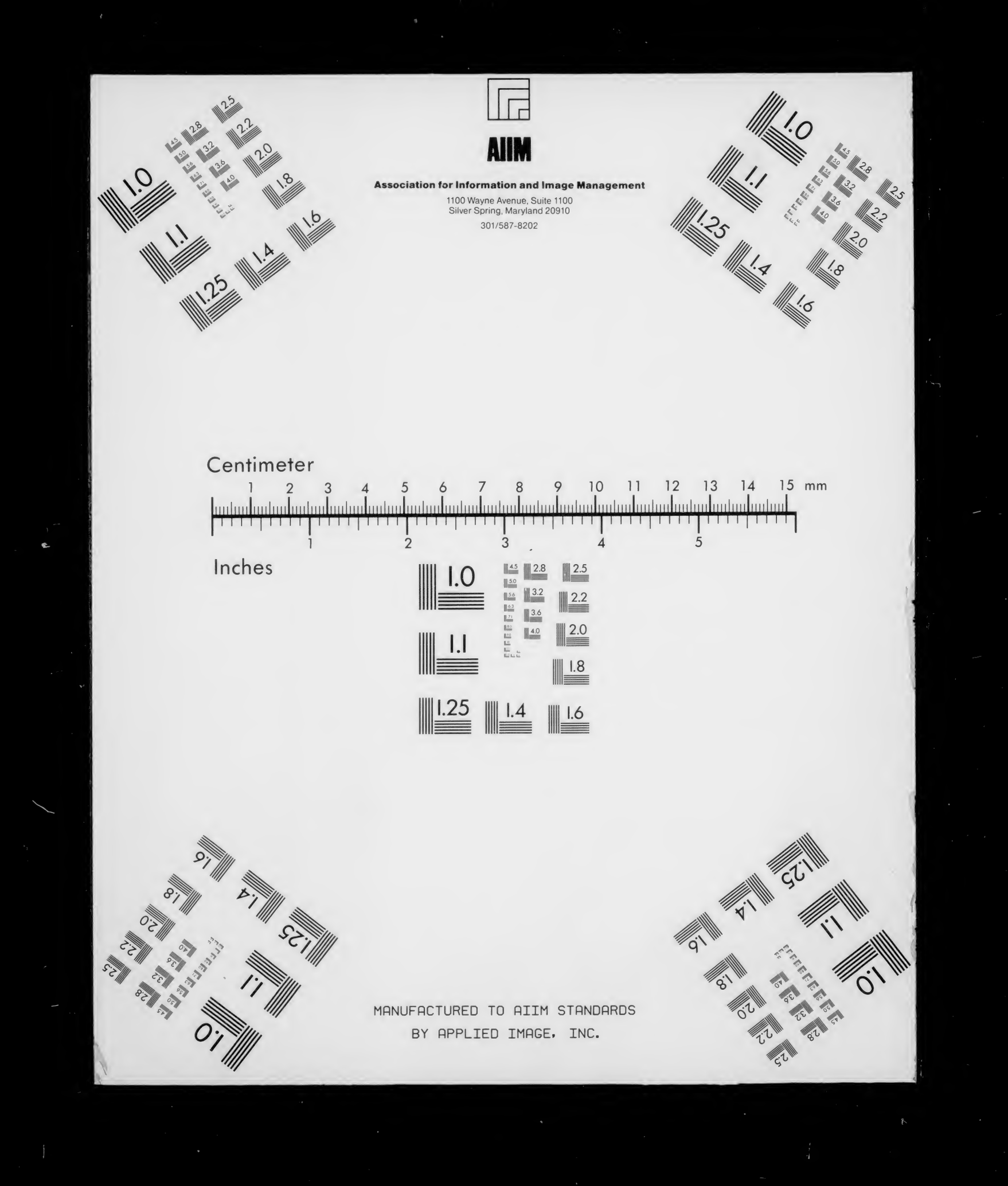
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 3-18-93 INITIALS MGM
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Class GF Book C59
Columbia College Library
Madison Av. and 49th St. New York.
Beside the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

Goethe's

Aristokratismus.

Ein psychologischer Versuch

von

Dr. A. Clemens,

praktischem Arzte in Frankfurt a. M., mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Frankfurt a. M., 1851.

Verlag von Karl Theodor Völcker.

(H. Zimmer'sche Sortiments-Buchhandlung.)

Es soll der Sänger mit dem König geh'n,
Denn Beide wohnen auf der Menschheit Höh'n! —
Schiller.

24 MAR 1890 SL-21 b-24 Pr 29498

Vorwort.

Was ich zur Feier des 28. August 1846 einst in der Augsburger Allgemeinen Zeitung als Skizze mitgetheilt, das erscheint hiermit zum 28. August 1851 selbstständig und ausgeführter nach Form und Inhalt. Das Jahr 1848 ist unterdessen mit seinen Stürmen und Nachwehen an uns vorübergezogen und hat mir Goethe, den Menschen, mit seiner vollen, warmen Humanität; den Dichter, mit seiner treuen Wahrheitsliebe; den Weisen, mit seiner Lebenserfahrung und

104408

seinen treffenden Kern- und Trostsprüchen wo möglich noch werther gemacht. Möge er auch Solchen, die ihn entweder noch nicht kennen oder gar verkennen, ein leitender Stern auf der hochgehenden Woge des Lebens werden. Dies der beste Wunsch, mit dem der Verfasser das Erscheinen dieser Blätter begleitet.

Goethe's Aristokratismus.

Ein psychologischer Versuch.

Die Philosophie muß mit der Bewunderung beginnen.
Platon.

„Man ist nur in so fern zu achten, als man achtet." — „Die wahre Barbarei besteht darin, daß man sich das Vortreffliche anzuerkennen weigert." — „Alle Bildungsfähigkeit ist auf Verehrung eines Höheren zu begründen." — „Jede Verehrung eines würdigen Gegenstandes ist immer von einem religiösen Gefühle begleitet." — In diesen einfachen, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Stellen ausgesprochenen Worten Goethe's, die von der ihm eignen Pietät das unzweideutigste Zeugniß ablegen, habe ich von jeher das ganze Geheimniß der ihm so sehr zur Last gelegten aristokratischen Tendenz zu finden geglaubt. In seiner Beurtheilung von dem ausgezeichneten Romane Salvandy's: Don Alonzo oder Spanien, ist es besonders folgende Stelle des französischen Schriftstellers, die ihm, wie er selbst sagt, aus der Seele geschrieben ist: „Das Gefühl, irgend Etwas auf der Erde zu verehren, sollte das erste Bedürfniß der Jugend sein. Es ist dieses Gefühl eine heilige Flamme, welche im Busen des Jünglings auf jede Weise zu nähren ist. Sie läutert, erwärmt das Herz und erhebt den Geist über das alltägliche Leben und Treiben.

Wer in das Leben tritt ohne den Zoll seiner Ehrerbietung Irgendwem zu weihen, wird auch dasselbe wiederum verlassen ohne diesen Tribut empfangen zu haben." —

Die Fähigkeit, sich, selbst gegen die eigene Neigung, einem fremden Willen zu unterwerfen, diese mit Entsagung des eignen Ichs ausgestattete Ergebung ziemt dem Manne, auch dem festesten und stärksten. Sie schafft großartige Charaktere, die unserer flachen Zeit ganz abgehen, Märtyrer und Helden, Glaubensmuthige und Vaterlandsvertheidiger. Sie ist am Ende die Zuflucht der Besten und Edelsten. Sie macht das Gemüth milder und weicher und, so widersprechend dies auch erscheinen mag, zugleich stärker, selbstständiger und der Freiheit würdiger. Nur der ist zu befehlen werth, der das Gehorchen recht gelernt hat. Nur die kühne, aufopfernde, persönliche Hingebung errang von jeher die Palme des Siegs und sicherte sich die Herrschaft über die Gemüther. Wenn die heutige Erziehung ihren ersten und nächsten Zweck in's Auge fassen wollte, so wäre es gewiß der, das Gefühl der Verehrung, der Hingebung an einen würdigen Gegenstand im Herzen der Jugend zu wecken, zu beleben, zu nähren, um so der schnöden Selbstsucht, dem schlimmsten Feinde der Neuzeit, auf das entschiedenste entgegenzuwirken. Hierzu dienen am Besten die großen Vorbilder der Geschichte, denn das eigentlich Fruchtbringende, was wir von ihr haben, ist, nach unserem Dichter, der Enthusiasmus, den sie erregt.

Goethe's Gemüthsart war von Natur zu jeder Art von Ehrerbietung geneigt. Eine heilige Ehrfurcht für alles würdig Bestehende, für Ueberlieferung, Obere, Staat, Gesetze und Institutionen, für jede menschliche Größe und jeden Genius, als Offenbarung des Göttlichen; eine angeborene, im Leben sich unverbrüchlich

gleich bleibende Pietät für Alles, was durch Symbole überliefert, durch Symbole zu unseren Sinnen spricht, und durch Phantasie geleitet in das Innere unseres Seelenlebens dringt; — das sind die Tendenzen, die im Gemüthe unseres Dichters, als fruchtbringende Keime wurzelnd, sich überall und offen dem Lichte des Tages zuwenden und mit ihren köstlichen Früchten verwandte Seelen letzen, erquicken, beleben. Die Erschütterungen, an denen seine Zeit so reich war, mochten noch so gewaltig sein, sie waren nicht stark genug, seinen Glauben an irgend ein Ehrwürdiges wankend zu machen. Somit blieb die Einzelherrschaft, die mit Weisheit und Kraft lenkende Herrschergewalt, stets ein Gegenstand seiner Pietät:

„Dem Volk ist besser, wenn nur Einer herrscht,
Und für den Edlen ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen!" —

Sie war ihm Symbol des Höchsten, wie ihm das Evangelium als göttliche Offenbarung des höchsten Sittlichkeitsprincips galt; wie ihm die Sonne als Offenbarung des Lichts und der zeugenden Kraft Gottes erschien; wie ihm die Schönheit, das Urphänomen war, das zwar nie selber zur Erscheinung gelangt, aber in Tausend verschiedenen Äußerungen des schaffenden Geistes sichtbar wird, und überall als Aeußerung eines Göttlichen ebenso symbolisch als die Natur hervortritt, die er während seines ganzen Lebens mit Liebe und Andacht als Symbol der Gottheit verehrte. —

Eine solche Zartheit und Hingebung der Gesinnung mußte ihn natürlich einer Zeit immer mehr entfremden, aus der nach und nach alle Spuren von Pietät verschwinden; wo reine Ehrfurcht und ungetrübte Achtung vor Etwas, das über uns zu erkennen wäre, zu den Märchen längst entschwundener Zeiten

gehört und den großen Haufen der Mittelmäßigkeit nur ein Wettlauf befeuert, dessen einziges, lockendes Ziel Reichthum und die damit verbundene Genußsucht ist.

Im Widerspruche mit diesem kalten, egoistischen Treiben, äußert sich der, den man so gern und so häufig des Egoismus beschuldigt: „Wenn gewisse Erscheinungen an der menschlichen Natur, von Seiten der Sittlichkeit betrachtet, uns nöthigen, ihr eine Art von radikalem Bösen, eine Erbsünde zuzuschreiben, so fordern andere Aeußerungen derselben ihr gleichfalls eine Erbtugend, eine angeborene Güte, Rechtlichkeit und besonders eine Neigung zur Ehrfurcht zuzugestehen. Diesen Quellpunkt, wenn er im Menschen gepflegt, ausgeübt, in das Leben tritt, nennen wir Pietät, wie die Alten, die sie als die Grundlagen aller Tugenden betrachteten. Mächtig zeigt sie sich von Eltern zu Kindern, schwächer von Kindern zu Eltern. Sie verbreitet ihre segensvolle Einwirkung von Geschwistern über Bluts-, Stammes- und Landesverwandte, erweist sich wirksam gegen Fürsten, Wohlthäter, Gönner, Lehrer, Freunde, Schützlinge, Diener, Thiere, somit gegen Grund und Boden, Stadt und Land. Sie umfaßt Alles und indem ihr die Welt gehört, wendet sie ihr Letztes, Bestes dem Himmel zu. Sie allein hält dem Egoismus das Gegengewicht. Sie würde, wenn sie durch ein Wunder augenblicklich in allen Menschen hervorträte, die Erde von allen Uebeln heilen, an denen sie gegenwärtig und vielleicht unheilbar krank liegt."

Diese Ehrerbietung, die das Kind den Eltern, die der Mann dem innerlich Höheren, dem er sich naht, schuldig ist, fällt jedem gut gearteten Gemüthe nicht schwer und bewahrt dem Menschen in allen Irrungen und Verwicklungen des Lebens seinen Frieden wie seine Reinheit. Menschliche Schwächen und Fehler beeinträchtigen diese Gesinnung nicht. Nur der Liebloſe entdeckt Fehler auch an dem schönsten Gemälde. Etwas pflegt das Geschick hienieden auch dem Vollkommensten zu versagen. Aber der Liebevolle richtet nicht. Er nimmt den Menschen menschlich und erkennt doch in ihm jenen Abglanz des Ewigen, an dem er sich labt und stärkt und das ihm als tröstendes Licht auf seinen dunkeln Erdenpfad herniederglänzt. Unsere Zeit aber, der alle Liebe abgeht, hat gerade das Eigenthümliche bei innerer Unvollkommenheit von Anderen das Vollkommenste gebieterisch zu verlangen. —

Wie richtig Goethe das blos äußerliche Treiben seiner Zeit erkannte und sein Verhältniß zu ihr würdigte, erhellt aus folgender Stelle in einem seiner Briefe an Zelter: „Niemand kennt sich mehr. Niemand begreift das Element worin er schwebt. Niemand den Stoff mehr, den er bearbeitet. Junge Leute werden viel zu frühe aufgeregt und dann im Zeitstrudel fortgerissen. Reichthum und Schnelligkeit ist, was die Welt jetzt bewundert und wonach jeder strebt. Eisenbahnen, Schnellposten, Dampfschiffe und alle mögliche Facilitäten der Communication sind es, wonach die gebildete Welt ausgeht, sich zu überbilden und dadurch in der Mittelmäßigkeit zu verharren. Und das ist ja auch das Resultat der Allgemeinheit, daß eine mittlere Kultur gemein werde. Laß uns so viel als möglich an der Gesinnung halten, in der wir herankamen. Wir werden mit vielleicht noch Wenigen die Letzten sein einer Epoche, die sobald nicht wiederkehrt." —

Daß diese verflachte, unter der Maske des Liberalismus und der Volksthümlichkeit der krassesten Selbstsucht fröhnende Zeit den königlichen Dichter geradezu des Aristokratismus beschuldigte, läßt sich begreifen. Man tadelt am liebsten an Andern die Fehler, die man selbst besitzt. Von einer krankhaften Einbildungskraft

berauscht sieht jetzt Jeder nur sich als den Mittelpunkt des Ganzen an und erkennt nichts Höheres als sich. Die stille Geistesgröße unseres Dichters, die das Bestehende würdig ehrt, muß unserer nivellirenden Zeit unheimlich; die Ruhe der gediegenen Formen in seinen Schöpfungen bei ihrer innerlichen Erregtheit frostig; seine unpolitische, parteilose Natur bei ihrer inneren Spaltung unerträglich vorkommen. Nur gestand Goethe, zu stolz, um zu heucheln, seine königliche Tendenz geradezu ein, während die Andern unter einer demokratischen Maske die ihrige bald mehr, bald minder geschickt zu verbergen suchen und so des alten Schlabrendorf's gediegenen Ausspruch bestätigen:

„Oefter und schädlicher wird Völkern gehöfelt, als Fürsten."

Wahr und offen legte er diese seine Sinnesrichtung in jene merkwürdigen Worte bei Eckermann nieder: „In dem, was ich selber zu thun und zu treiben hatte, habe ich mich immer als Königlicher behauptet. Die Andern habe ich schwatzen lassen. Ich habe gethan, was ich für gut fand. Ich übersah meine Sache und wußte, wohin ich wollte. Hatte ich als Einzelner einen Fehler begangen, so konnte ich ihn wieder gut machen. Hätte ich ihn aber zu dreien und mehreren begangen, so wäre ein Gutmachen unmöglich gewesen. Denn unter Vielen ist zu vielerlei Meinung."

Alles Polemische war Goethe'n im Innersten zuwider. Mit sich selbst einig, war er es auch mit andern. Er war ein Kind des Friedens und wollte Frieden halten mit der Welt, da er ihn einmal mit sich selbst geschlossen hatte. Nie ließ er sich auf das Widersprechen ein. Es war seinem Elemente fremd. Er wußte immer klar, was er wollte. Seine Zweifel suchte er in seinem Innern auszugleichen und nur die gefundenen Resultate

wurden von ihm ausgesprochen. Seine durchaus objektive Lebens- und Naturansicht, die Alles in sich aufnahm und sich aneignete, war daher immer der in Deutschland vorherrschenden subjektiven Richtung ein Stein des Anstoßes. Wie treffend ist sein Urtheil über diese Subjektivität unserer Nation, wenn er zu Eckermann sagt: „Wir Deutsche sind lauter Particuliers. An Uebereinstimmung bei uns ist nicht zu denken. Jeder hat nur die Meinung seiner Provinz, seiner Stadt, ja seines eignen Individuums. Wir können noch lange warten, bis wir zu einer Art von allgemeiner Durchbildung kommen." — Sollte man nicht glauben, der prophetische Sänger habe das Gewirre unserer jüngsten Zeit erlebt. Es würde ihn noch mehr in der trostlosen Ansicht bestärkt haben, daß die Deutschen für Alles Sinn, nur nicht für das gemeinsame Vaterland haben; daß Jeder seine Ansichten, seine Meinungen, seine Theorien, seine Grundsätze, seine Hypothesen hartnäckig verficht und sollte darüber auch das Ganze zu Grunde gehen; daß wir Oesterreicher, Preußen, Bayern, Hannoveraner, Würtemberger, aber keine Deutsche; daß wir Staatskünstler, Professoren, Philosophen, Advokaten, Aerzte in Menge und nur sehr wenige Patrioten haben. Ach, wie sehr verstand er seine Zeit und die unsere, wenn er schmerzlich ausruft: „Das Unglück im Staate ist, daß Niemand gehorchen, leben, genießen, — daß Jeder regieren will. Da ist kein Ernst für das Ganze, kein Sinn, der sich diesem Ganzen opfern möchte. Jeder trachtet nur sein eigenes Selbst bemerklich zu machen, und es vor der Welt zur möglichsten Anschauung zu bringen. Ueberall ist es nur das Individuum, das sich zeigen will; von großartiger Entsagung, hingebender Selbstverleugnung nirgends eine Spur!" — Mit Riesenschritten ist seit seinem Tode diese Subjektivität auf der

Weltbühne fortgeschritten und droht in Religion wie im Staate, in Kunst wie im Wissen alles Positive zu vernichten und überall nur bodenlose Negation zu setzen.

Wohin ist jetzt die Pietät geschwunden, die sonst die Jugend dem Alter schuldete, ja die ein charakteristisches Zeichen des vergangenen Jahrhunderts war. Sie ist mit so vielen anderen Tugenden in die Rumpelkammer verjährter Vorurtheile geworfen. Alle Einsicht, alle Kraft, alle That, alles Heil steht jetzt allein bei der lieben Jugend. Wer weiß das nicht? Auch rathe ich Keinem, daran zu zweifeln. Erinnert Ihr Euch noch wie der Schüler in seiner liebenswürdigen Unschuld zu dem Professor Mephisto trat und als naiver Fuchs so recht gelehrt zu werden wünscht, um in drei Jahren die Wissenschaft und die Natur zu erfassen dabei aber doch an Sonn- und Feiertagen gern etwas spazieren gehen möchte. Erinnert Ihr Euch noch jenes Spruchs, den ihm der Teufel damals in's Stammbuch geschrieben, den er ehrerbietig liest und sich dann demuthsvoll empfiehlt. Drei Jahre darauf stürmt derselbe, als Baccalaureus, in dasselbe Zimmer, vor denselben Professor, den er noch in demselben Talare findet. Er aber ist unterdessen ein ganz Anderer geworden und kanzelt als junger Hegelianer den Teufel nach Noten herunter. Mit ihm beginnt eine ganz neue Aera und das Alter wird gebührend verachtet:

„Anmaßlich find' ich, daß zur schlecht'sten Frist
Man etwas sein will, wo man nichts mehr ist.
Des Menschen Leben lebt im Blut, und wo
Bewegt das Blut sich wie im Jüngling so? —
Indessen wir die halbe Welt gewonnen,
Was habt Ihr denn gethan?" — —

Und ferner:

„Dies ist der Jugend edelster Beruf;
Die Welt sie war nicht, eh' ich sie erschuf!" —

Wahrhaftig, die Pietät ist in dieser unnachahmlichen Scene ganz auf Seiten des Teufels, der dem abgehenden Doctoranden, der nur „das Helle vor sich, hinter sich nichts als Finsterniß hat", die gemüthlichen Worte nachruft

„Wenn sich der Most auch ganz absurd gebärdet,
Es gibt zuletzt doch noch 'nen Wein!" —

Dieser bei unserem Dichter vorwaltende fromme Sinn für das Bestehende und Geprüfte, für das Würdige und Anerkannte, für das Gediegene und Wahre machte ihn zum entschiedenen Feinde aller Karrikaturen, aller Travestien und Parodien. Individuen und Nationen, die daran Freude finden, wie alles Große, Edle, Zarte und Gute in's Gemeine verschleppt wird, sind daher auf gradem Wege, sich zu verschlechtern. Und sehen wir nicht die überhandnehmende Lust unserer Tage an Spott- und Zerrbildern von einer auffallenden Verminderung des ästhetischen Schönheitsgefühls begleitet! Jedermann weiß, welches Urtheil er über Blumauer's travestirter Aeneide fällte. Die Weimarische Bühne durfte unter seiner Leitung kein Lustspiel geben, das irgend einer würdigen Entdeckung eine lächerliche Seite abzugewinnen trachtete. Ein witziges Bühnenstück, welches Gall's damals neue Hirn- und Schädellehre persifflirte, ward aus diesem Grunde dem jugendlichen Dichter zurückgeschickt.

In Voltaire findet Goethe dieselbe aristokratische Tendenz wieder. Das eminente Talent dieses außerordentlichen Mannes gewährt ihm in Jugend und Alter stets neuen Genuß. Wenn es eine der interessantesten Erscheinungen ist, die Art und Weise zu beobachten, wie ein Genius auf den andern wirkt, so möchte

eine Parallele zwischen dem Patriarchen von Fernay und dem Staatsminister von Weimar der ansprechenden Züge, die beiden großen Geistern gemein sind, viele enthalten. Allenfallsige Verschiedenheiten liegen mehr in den socialen Stellungen und nationalen Verhältnissen beider, als in ihrer Charakteristik begründet. Bei aller Freiheit und Schalkhaftigkeit, bei allem Humor und Witze halten sich beide in den Grenzen des Wahren und Schönen. Goethe wünscht offenherzig seinen Erzählungen nur einige von den Kobolden, die so zahlreich, so neckisch und so liebenswürdig in den Schriften des Alten vom Berge Krapak spucken. Nie merkt man beiden an, daß irgend eine irdische Majestät ihre freie Geistesrichtung beengen könnte. Beide huldigen einem entschiedenen Aristokratismus. Beide wissen aber auch Fürstlichen gegenüber sich als Ebenbürtige zu behaupten und ihrer angestammten Würde nichts zu vergeben. —

Ein gewöhnlicher, zum Ueberdrusse wiederholter Vorwurf ist bekanntlich der: Goethe, der Minister, Höfling und Fürstendiener, sei der freieren Entwickelung seines Volks durchaus fremd geblieben und habe kein Herz für seine Leiden und seine Erhebung gehabt. Er, der in dem ächtdeutschen Gedichte Hermann und Dorothea das einzige wirksame, erst später in Ausführung gebrachte Mittel angab, sich der fremden Willkühr mit entsprechender Macht entgegenzustellen:

„Weiß ich durch dich nur versorgt das Haus und die liebenden Eltern,
O so stellt sich die Brust dem Feinde sicher entgegen.
Und gedächte Jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht und wir erfreuten uns alle des Friedens!“ —

Er, der im Egmont meisterhafter und entschiedener als irgend ein Dichter vor ihm das volksthümliche Princip dem monarchischen

gegenüberstellt. Gilt Alba's Unterredung mit Egmont nicht als der frischeste, kräftigste und lebendigste Ausdruck der Grundsätze, wie sie sich noch heutigen Tags entgegenstehen und bekämpfen? Und wenn der im Dienste seines Königs ergraute Held ausruft: „Der König will seinen Willen. Glaube mir, das Volk wird nie mündig und bleibt immer Kind,“ fällt da nicht Egmont mit der kühnen Erwiederung ein: „Und wie selten kommt ein König zu Verstand!“ — „Schreite durch, mein braves Volk“ — so ruft er im Gefängnisse, als sich die spanischen Trommeln zu seiner Hinrichtung hören lassen — „im Rücken hast du Eltern, Weib und Kind und Jene treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüth!“ — Ach, die Sprache ist hier so einfach und wahr, von allem Bombast und Tiraden unserer neuen Freiheitsapostel so weit entfernt, daß sie vermuthlich ebendeßhalb nicht gehört, nicht verstanden wird. Schätzt doch die Mehrzahl am wenigsten was sie begreift und rühmt am meisten den, dessen Rede sie nicht ganz faßt.

Eine gewichtige, unparteiische Stimme über Goethe's wahre Vaterlandsliebe ist noch in der letzten Zeit laut geworden. Es ist die Heinrich Luden's in seinen „Rückblicken“: „Diejenigen sind im ärgsten Irrthume, die da meinen, Goethe habe keine Vaterlandsliebe, keine deutsche Gesinnung, keinen Glauben an unser Volk gehabt. Sein Schweigen bei den großen Ereignissen und den wirren Verhandlungen dieser Zeit war lediglich eine schmerzliche Resignation, zu der er sich in seiner Stellung und bei seiner genauen Kenntniß von den Menschen und den Dingen wohl entschließen mußte.“ — „Glauben Sie ja nicht“ — so äußert er sich unverholen gegen Luden — „daß ich gleichgültig bleibe bei den großen Ideen Freiheit, Volk, Vaterland. Nein, diese Gedanken machen einen Theil unseres Wesens aus und Niemand vermag sie

von sich zu werfen. Auch mir liegt Deutschland warm am Herzen. Ich habe oft bittere Schmerzen empfunden über das deutsche Volk, das so achtbar im Einzelnen, so elend im Ganzen ist. Eine Vergleichung des deutschen Volks mit anderen erregt uns peinliche Gefühle. In der Wissenschaft und Kunst habe ich zwar die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber wegzuheben vermag, aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen, geachteten, gefürchteten Volke anzugehören. Den trostreichen Glauben an Deutschlands Zukunft halte ich fest. Das Schicksal des deutschen Volks ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Hätte es keine andere Aufgabe gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Weltordnung herbeizuführen, es wäre längst zu Grunde gegangen. Da es aber in solcher Kraft und Tüchtigkeit noch fortbesteht, so muß es meinem Glauben nach noch eine große Bestimmung haben."

Würde wohl Einer der vielen demokratischen Schreier, die ihn einen Fürstenknecht nennen, bei gleicher Stellung an einem Hofe das Herz gehabt haben, das Lied vom Floh zu dichten? Oder in der Hexenküche die verfänglichen Verse laut werden zu lassen:

„O sei doch so gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen"? —

Oder in den zahmen Xenien die neckische Lebensregel aufzustellen:

„Willst glücklich leben,
Geh' mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Den andern um einzustecken.
Dann gleichst du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen"? —

Meint man nicht, der Dichter habe noch den verhängnißvollen Februar und März 1848 erlebt, wenn die Regentin im Egmont sagt: „Ach, was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? — Wir glauben sie zu beherrschen und sie treibt uns auf und nieder, hin und her!" — Wer spricht die Folgen dieser stürmischen Monate prophetischer aus, als der Zimmermeister dort: „Mir ist bange, wenn's einmal unter dem Volke zu lärmen beginnt, das nichts zu verlieren hat. Die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns berufen müssen und bringen das Land in Unglück!" — Keiner hat das Jahr 1850 treffender geschildert, als Egmont, der, um das Volk zu beschwichtigen, ihm die denkwürdigen Worte zuruft: „Geht ruhig euren Geschäften nach, laßt Euch nicht in Händel ein, die unglücklich für Euch ausfallen werden, denn am Ende bleibt der König doch König und hat die Macht in den Händen!" —

Goethe's erstes Auftreten am Hofe zu Weimar und selbst die Gnade seines erleuchteten Fürsten konnten den in bürgerlicher, wiewohl patrizischer Sphäre einer freien Reichsstadt Gebornen nicht immer vor Anfeindungen, Unannehmlichkeiten und Tracasserien schützen. Er aber wußte sich immer als Ebenbürtiger zu behaupten. Der Stempel seines Genius war der ächteste Adelsbrief, den ihm die gütigen Götter schon bei seiner Geburt ausgestellt. Das fühlte, darnach handelte er. In dieser Beziehung war mir besonders jenes fein ironische Gedicht merkwürdig, das er seinem unter ähnlichen Umgebungen Wilhelm Meister in den Mund legte:

„Ich armer Teufel, Herr Baron,
Beneide Sie um Ihren Stand,
Um Ihren Platz so nah am Thron
Und um manch schön Stück Acker Land,

Um Ihres Vaters festes Schloß,
Um seine Wildbahn und Geschoß.

Mich armen Teufel, Herr Baron,
Beneiden Sie, so wie es scheint,
Weil die Natur vom Knaben schon
Mit mir es mütterlich gemeint.
Ich ward mit leichtem Muth und Kopf
Zwar arm, doch nicht ein armer Tropf.

Nun dächt' ich, lieber Herr Baron,
Wir ließen's beide, wie wir sind:
Sie blieben des Herrn Vaters Sohn
Und ich blieb meiner Mutter Kind.
Wir leben ohne Neid und Haß,
Begehren nicht des Andern Titel,
Sie keinen Platz auf dem Parnaß
Und keinen ich in dem Capitel." —

Seinen erhabenen Platz hatte dem königlichen Dichter die Natur angewiesen. Er behauptete ihn, fern von allen Parteien und das über Adel und Volk. Diesen dichterisch freien, unabhängigen Standpunkt konnte ihm die Menge weder von Oben noch Unten verzeihen. Denn in Allen schläft bald mehr, bald weniger deutlich die Ueberzeugung Solons, der in seinem Staate durchaus keine Neutralität oder Unparteilichkeit gestatten wollte, da sie im Grunde eine versteckte Oberherrschaft ist. Seinem hellen, alle Verhältnisse durchdringenden Blicke entgingen die Gebrechen der menschlichen Gesellschaft, wie sie nun einmal beschaffen ist, auf beiden Seiten nicht. Wenn ihm der langweilige Umgang mit den Leuten von sogenanntem guten Ton das Epigramm auspreßt:

„Gute Gesellschaft hab' ich gesehen. Man nennt sie die gute,
Weil sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit gibt!" —

So ruft er wiederum:

„Aristokraten mögen noch gehen, ihr Stolz ist doch höflich;
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmuth und grob!"

Oder er richtet den Zuruf an die Obern:

„Immer bellt man auf Euch. Bleibt sitzen! es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt!" —

In den Epigrammen (Venedig 1790) ruft er dem Volke zu: Herrschen ist eine schwere Kunst und nie wird es der Menge gelingen, für sich zu wollen. Aber in gleichem Maße erkennt er auch die Fehler der Fürsten:

„O Hoheit, Hoheit wirst du nie
Vernünftig, wie allmächtig wirken?" —

Und spottet treffend ihrer Klagen über das schnelle Umsichgreifen der französischen Freiheitsideen:

„Lange haben die Großen der Franken Sprache gesprochen,
Halb nur geachtet den Mann, dem sie vom Munde nicht floß;
Nun lallt alles Volk entzückt die Sprache der Franken;
Zürnet, Mächtige, nicht; was ihr verlangtet, geschieht!" —

Aber wie er auch die schweren Pflichten eines Herrschers auffaßte, der sich im wahren Sinne des Worts bestrebte, ein ächter Herrscher zu sein und wie er, fern von allem Hof- und Schmeicheltone, sie seinem edlen Fürsten zur Beherzigung gab, davon zeugen unter vielen andern die inhaltschweren Worte:

„Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt,
Allein wer Andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein, viel zu entbehren".....

Diesen erhabenen, rein menschlichen Standpunkt Goethe's würdigte Keiner besser, als Schiller, der Heros der idealen Freiheit, bei dem ihre Idee nur mit viel größerem Pomp und höherem Pathos hervortrat. (Höchst interessant ist in dieser Hinsicht eine Parallele zwischen der Unterredung Posa's mit Philipp und Egmont's mit Alba.) In einem seiner Briefe schreibt er ihm darüber die merkwürdigen Worte: „Es ist recht schön, daß Sie bei aller gebührenden Achtung für gewisse äußere positive Formen, sobald es auf etwas rein Menschliches ankommt, Stand und Geburt in ihre völlige Nullität zurückweisen und zwar, wie billig, ohne auch nur ein Wort darüber zu verlieren." —

Selbst in seinen Begriffen von Freiheit tritt bei Goethe die Pietät hervor. „Nur das Gesetz kann uns die Freiheit geben!" ruft er laut. — „Nicht das macht frei, daß wir nichts über uns erkennen wollen, sondern daß wir etwas verehren, das über uns ist. Denn, indem wir es verehren, heben wir uns zu ihm hinauf und legen durch unsere Anerkennung an den Tag, daß wir selber das Höhere in uns tragen und werth sind, seines Gleichen zu sein." — Unsere Tage verstehen aber unter Freiheit das Verfahren Alles zu erniedrigen, in den Staub zu ziehen, um es sich gleich zu machen. Das Volk sollte man durch Wort und That an sich heraufzubilden suchen. Die Herren meinen aber volksthümlich zu werden, wenn sie sich gemein betragen und seinen niedrigsten Leidenschaften schmeicheln. „Was ist Freiheit, was ist des Freiesten Freiheit — ruft in jener oft angeführten Unterredung Alba aus — Recht zu thun, und daran wird sie kein König hindern! — Nein, sie glauben nicht eher frei zu sein, als bis sie sich und Andern gehörig schaden können!" — Das Glück der Freiheit besteht nicht darin, daß man Alles thun darf,

wozu Neigung, Hang, Trieb, Umstände, Bedürfniß uns einladen, sondern daß man ohne Hinderniß und Hemmung auf dem geraden Wege das zu thun im Stande ist, was man für recht und zweckmäßig hält. Wenn Paulus sagt: „Gehorchet der Obrigkeit, denn sie ist Gottesordnung!" — so setzt dies eine Höhe der Kultur voraus, die wohl auf keinem früheren Wege als dem christlichen erreicht werden konnte. Der irrt, der da meint unter einem Könige müsse immer Knechtschaft herrschen. Vielleicht zeigt sich die Freiheit nirgends besser, als unter einem gerechten Fürsten. In allen Regierungsformen, sie mögen heißen wie sie wollen, existirt Freiheit und Knechtschaft gleichsam polarisch und zugleich. Steht die Gewalt bei Einem, so ist die Menge unterwürfig; ist die Gewalt bei der Menge, so ist die Freiheit des Einzelnen bedroht. Goethe fordert für das Volk vor Allem den Schutz der persönlichen Freiheit, den er für das unschätzbarste Gut der englischen Verfassung hielt. Diese Idee der wahren Freiheit, als der ungehinderten Entwickelung des Individuums im Staate zur Förderung der allgemeinen Wohlfahrt, geht wie ein rother Faden durch alle seine Werke. Jeder sei selbstständig für sich. Der edelste Patriotismus bestehe darin, daß Jeder in seinem Kreise tüchtig und förderlich wirke, nur dadurch werde auch das Vaterland groß und kräftig. „Es sorge der Vater für sein Haus, der Handwerker für seine Kunden, der Geistliche für gegenseitige Liebe und vor Allem störe die Polizei die Freude nicht. Dieses ängstliche Bevormunden und Bewachen der Polizei, dieser subalternen Büreaukraten, dieser auf ihre Wichtigkeit so eifersüchtigen Handwerksburschen- und Paßdespoten, die durch Anmaßung und Willkühr mehr zum Hasse des Staates in seiner gegenwärtigen Form beigetragen haben, als die Herrscher ahnen, war dem Menschen Goethe ein wahrer Greuel: „Die liebe

Jugend soll nur bei Zeiten zahm gemacht, alle Originalität und Wildheit ausgetrieben werden, so daß am Ende nur der zahme Philister übrig bleibt!" — Aber wenn er schon von dem Liberalismus seiner Tage warnend sagt, daß ein zu großer unendliche Schwierigkeiten darbietet, indem er die Anforderungen der Einzelnen so hervorruft, daß man am Ende vor lauter Wünschen nicht mehr weiß, welche man befriedigen soll, was würde er von dem unserer Zeit denken, der in Demokratismus, Socialismus und Communismus übergegangen ist und mitleidig auf die liberalen Ideen der letzten Decennien niederblickt? —

Die Masse ließ Goethe nur als Masse gelten:

„Was ich mir gefallen lasse:
Zuschlagen muß die Masse,
Dann ist sie respektabel,
Urtheilen gelingt ihr miserabel!" —

Das wahrhaft Würdige, Vernünftige und für alle Zeiten Auslangende ist das Erbtheil weniger im Stillen fortwirkender Individuen. „Alles Große und Gescheidte ist nur in der Minorität. Es gab Minister, die Könige und Volk gleichmäßig gegen sich hatten und dennoch ihre großen Plane einsam durchführten. Vernunft wird immer nur im Besitze einzelner Vorzüglicher sein. Nie wird sie populär werden. Dazu sind Leidenschaften und Gefühle da!" — Seine Tendenz würdigte Niemand besser und richtiger als er selbst, wenn er von seinen eigenen Produktionen sagt, daß sie nicht auf die Menge berechnet, daher auch nicht populär werden können, und nur für Einzelne geschrieben sind, die etwas Aehnliches wollen und suchen und in ähnlichen Richtungen begriffen sind. Er strebte nach Wahrheit im Leben wie im Dichten und diese lichte Göttin hat ihn begünstigt, wie selten einen Sterblichen. Nie ließ er sich herunter, etwas auszusprechen, was dem Eigendünkel und der Bequemlichkeit der Menge schmeichelte, um eines großen Anfangs in der mittelmäßigen Masse gewiß zu sein. Er verachtete von Herzen die wohlfeile Popularität unserer Tage, hinter der sich keine sittliche Würde, nur die kleinlichste Eitelkeit verbirgt und die zur Strafe ihrer Adepten eben so leicht erkämpft als schnell verloren wird.

Sahen wir nun Goethe fest am Positiven, am Begründeten, am Bestehenden halten, erschien ihm dieses durch Jahrhunderte geheiligt und ehrwürdig, hatte er, seinem eigenen Geständnisse nach, bewußt und unbewußt stets dahin gewirkt dieses Bestehende zu verbessern, zu beleben, zu veredeln, zum Sinnigen und zum Verständigen zu leiten, ertrug die Harmonie seiner eigenthümlichen künstlerischen Natur nichts Verworrenes, Zerrissenes, Gährendes, so war es kein Wunder, daß ihm alles opponirende Wirken zuwider, alles zerstörende Verfahren ein Greuel war. Die äußere Ungunst der Ereignisse überwand er immer durch innere Beharrlichkeit. Seine Feinde und Widersacher übersah er. Angriffe erwiderte er nicht. Hier zeigte sich dem Publikum gegenüber der ganze Aristokratismus seines Wesens, das ihm die Menge nie verzeihen konnte, weil sie ihn immer unverändert denselben und höchst gleichgültig gegen ihr Urtheil fand:

Das Publikum.
„Wir haben Dir Klatsch auf Geklatsch gemacht,
Wie schief!
Und haben Dich in die Patsche gebracht
Wie tief!
Wir lachen Dich aus,
Nun hilf Dir heraus,
Ade!

Herr Ego.
Und red' ich dagegen, so wird nur der Klatsch
Verschlimmert;
Mein liebliches Leben im nichtigen Patsch
Verkümmert.
Schon bin ich heraus;
Ich mach' mir nichts d'raus,
Ade!" —

Seine Lebensregeln sind die eines ruhigen, seiner Würde sich bewußten, auf dem einmal betretenen Pfade unbeirrt fortschreitenden Weisen. So schreibt er seinem Zelter: „Wir wollen mit Zutrauen und Hoffnung auf dem alten Wege fortgehen, so kann auch die niederträchtigste detraktive Opposition nichts ausrichten." — Man muß von den höchsten Maximen der Kunst und des Lebens in sich selbst nicht abweichen, auch nicht ein Haar." — Sprüche wie die folgenden:

„Was klagst Du über Feinde,
Können je solche werden Freunde,
Denen das Wesen wie Du bist
Im Stillen ein ewiger Vorwurf ist?" —

„Laß Dich nur zu keiner Zeit
Zum Widerspruch verleiten,
Weise fallen in Unwissenheit,
Wenn sie mit Unwissenden streiten."

„Es mag sich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm,
Und wenn sie Dir die Bewegung leugnen,
Geh' ihnen vor der Nas' herum."

„Wer etwas taugt, der schweige still;
Im Stillen gibt sich's schon.
Es gilt, man stelle sich, wie man will,
Doch endlich die Person."

„Zu verschweigen meinen Gewinn,
Muß ich die Menschen vermeiden;
Daß ich wisse, woran ich bin,
Das wollen die Andern nicht leiden."

sind die Resultate seiner inneren Eigenthümlichkeit, seiner geprüften Erfahrung, seines einem würdigen Ziele zugewendeten Lebensganges. Alle Opposition geht nach ihm auf das Negative hinaus und das Negative ist nichts. Als in Frankreich die Staatsumwälzung ausbrach, die auf die Neugestaltung Europa's einen so entscheidenden Einfluß äußern sollte, war unser Dichter schon ein gereifter, mit sich fertiger, in sich abgeschlossener Charakter. Daß er die Wichtigkeit der Zeit erkannte, beweist sein Ausspruch bei Valmy: „Von hier und heute beginnt eine neue Epoche der Weltgeschichte und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen." — Die Septembergreuel der französischen Revolution wiesen ihn noch mehr auf das Bestehende hin:

„Gränzlose Lebenspein
Fast, fast erdrückt sie mich!
Das wollen Alle Herren sein
Und keiner ist Herr von sich." —

Und:

„Sie streiten, wie es heißt, um Freiheitsrechte,
Genau besehen sind's Knechte gegen Knechte." —

Wenn Freiheit des Menschen überhaupt nur das Vermögen ist, sich psychisch nach Vernunftgründen selbst bestimmen zu können, wie konnte er die lichte, ach, so oft erstrebte und immer von Neuem entheiligte Göttin da suchen, wo ihm in Folge wüster Gesetzlosigkeit nur anarchische Zustände und Auflösung aller staatlichen und gesellschaftlichen Zustände drohend entgegentraten. Daher nöthigte ihm

das ewige Geschrei nach Freiheit, die Jeder anders deutete und Jeder nur für sich auszubeuten trachtete, jenes bekannte Distichon ab:

„Alle Freiheitsapostel, sie waren mir immer zuwider,
Willkühr suchte doch Jeder am Ende für sich.
Willst Du Viele befrei'n, so wag' es, Vielen zu dienen,
Wie gefährlich das sei, willst Du es wissen? — Versuch's!" —

Seine zuerst in den Horen erschienenen „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" versetzen uns im Jahr 1792 an den Rhein, wo Fürsten wie Völker durch den Einfall der Neufranken litten. Hatte er doch hinreichend Gelegenheit gehabt, die Willkühr der Nation, die nur vom Gesetz sprach, während in ihrem Gefolge nur die Rechtlosigkeit einherschritt und den Unterdrückungsgeist Derer, welche die Freiheit im Munde führten, während Gewaltstreiche aller Art ihren Fahnen folgten, kennen und in gehörigem Maße würdigen zu lernen. Hatte er doch erfahren, daß auch in diesem Falle das Volk sich ewig gleich blieb und mit der ihm eigenthümlichen Leidenschaft Wort für That, Schein für Wahrheit, ohne Maß und Prüfung aufnahm. Und glaubt man nicht, er wolle den Charakter der heutigen Franzosen schildern, wenn er von den alten Griechen sagt, sie seien Fremde der Freiheit, aber Jeder nur seiner eigenen gewesen. Daher stack in jedem Griechen ein Tyrannos, dem es sich zu entwickeln nur an Gelegenheit fehlte. Die Parallelstelle zu dieser so wahren Behauptung findet man in Miguet's Werke über die französische Revolution, wo dieser Schriftsteller ebenso naiv als offenherzig von seinen Landsleuten eingesteht: L'amour de la liberté chez nous tient un peu à l'amour de gouverner. O möchten doch Alle, die da verblendet genug sind, um von Westen unser Heil zu erwarten, die Erfahrung der Geschichte beherzigen, daß noch nie für Deutschland aus Frank-

reich Ersprießliches gekommen ist und die herrlichen Worte Goethe's bedenken: „Die frische Wiedergeburt und Einigung des Vaterlandes muß aus dem ureigenen Wesen des Volks hervorgehen. Für eine Nation ist nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihren eigenen allgemeinen Bedürfnissen entspringt, ohne Nachäffung eines andern. Was dem einen Volke eine wohlthätige Nahrung sein kann, erweist sich vielleicht für ein anderes als Gift." —

Zu derselben Zeit, als er den Götz schrieb, trug sich Goethe auch mit dem Plane zu einem Drama, dessen Held Julius Cäsar sein sollte. Hier gedachte er die wahre Größe eines vollendeten Herrschers darzustellen, der durch die Eifersucht und den Neid kleiner Geister auf die unwürdigste Weise getödtet wird. Noch später nennt er Cäsar's Ermordung die abgeschmackteste That, die jemals begangen worden, d. h. das Xenion:

„Und wenn man auch den Tyrannen ersticht,
Ist immer noch viel zu verlieren,
Sie gönnten Cäsarn das Reich nicht,
Und wußten's doch nicht zu regieren." —

Was heißt das Revolutionäre anders, als was auf eine entschiedene Weise mit der Vergangenheit bricht, es heiße nun Revolution oder Reformation? — Beide sind nicht Sache des Weisen, dem eine ruhige Entwickelung der menschlichen Zustände über Alles geht. Daher wohl jenes allerdings bedenkliche Distichon:

„Wo das Lutherthum war, ist jetzt das Franzthum in diesen
Letzten Tagen, es drängt ruhige Bildung zurück!" —

Aus gleichem Grunde entspringt seine ihm so sehr zum Verbrechen gemachte Abneigung gegen Politik. Goethe sucht als Weiser, Mensch und Dichter das Gemeinsame, Menschliche auf. Wie kann ihn daher etwas freuen, das verschiedenartigen Interessen

dient, das die Menschen verwirrt, entzweit und zu blinden leidenschaftlichen Parteigängern macht. „Die Fratze des Parteigeistes ist mir mehr zuwider, als irgend eine andere Karrikatur.“ —

„Wo Parteien entsteh'n, hält Jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergeh'n, eh' sie die Mitte vereint.“ —

Und lehrt nicht die Erfahrung, daß gerade in politischen Revolutionen eine Partei immer die andere zu stürzen sucht, keine die Herrschaft der anderen ertragen will, sondern, alle Willkühr für sich erstrebend, gemeinhin das arme, betrogene Volk, das Jede zu beglücken vorgibt, allein die Zeche bezahlen läßt, wie er dies so wahr in jenem venetianischen Epigramme versinnlicht:

„Diesem Ambos vergleich ich das Land, dem Hammer den Herrscher
Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt.
Wehe dem armen Blech, wenn nur willkührliche Schläge
Ungewiß treffen und nie fertig der Kessel erscheint.“ —

„Die Politik ist himmelweit von der Poesie entfernt. So wie ein Dichter politisch wirken will, muß er sich einer Partei hingeben. Wie er dies thut, ist er als Dichter verloren. Er muß seinem freien Geiste, seinem unbefangenen Ueberblicke entsagen und dagegen die Kappe der Vornirtheit und des blinden Hasses über die Ohren ziehen. Der Dichter wird als Mensch und Bürger sein Vaterland lieben, aber das eigentliche Vaterland seiner poetischen Kräfte und seines poetischen Wirkens ist das Gute, Edle und Schöne, das gar keiner besondern Partei angehört und an kein besonderes Land gebunden ist, das er ergreift und bildet, wo er es findet. Er gleicht dem Adler, der mit freiem Blicke über die Länder schwebt.“ — Wenn man das Erlöschen aller Poesie in den Dichtungen unserer vorzüglichsten politischen Dichter nur allzudeutlich wahrnimmt, wie lebhaft wird man da an Goethe's

Warnung erinnert, die Politik nicht in die Poesie überzutragen. Sang doch ein begabter, neuer Dichter vor noch nicht langer Zeit: „Der Dichter steht auf einer höheren Warte, als auf der Zinne der Partei,“ um sich später von diesem erhabenen Standpunkte aus in das niedere Gewühl der aufgeregtesten politischen Leidenschaften zu verirren. Dem Mann mit der freiesten poetischen Entfaltung und dem von keiner kleinlichen Rücksicht eingeengten Blicke will man es in unserer zerrissenen Zeit zum Vorwurf machen, er habe sich von der Politik entfernt gehalten, er sei kein nationaler Dichter gewesen. „Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft“ — sagt Goethe — „der Patriotismus nimmt schon Partei und hat von jeher die Geschichte verdorben.“ Weder bei ihm, noch bei Schiller findet sich eine ausgesprochene patriotische Tendenz. Ihre Dichtungen sind bestimmt, den Flug durch die gesammte Welt des Geistes zu nehmen und sollen keineswegs auf die engen Grenzen des Vaterlands beschränkt sein. Beide wollten nicht einer Zeit, sondern allen Zeiten angehören. „Was heißt denn, nach Goethe, sein Vaterland lieben und patriotisch wirken? — Wenn ein Dichter lebenslänglich bemüht war, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volks aufzuklären, dessen Geschmack zu läutern, dessen Gefühls- und Denkweise zu veredeln, was soll er denn da Besseres thun, wie soll er patriotischer wirken?“ —

Armer Goethe, das war also Deine ganze Vaterlandsliebe, darin bestand Dein ganzer Patriotismus! — Dafür erhält man im Leben Widerspruch und Anfeindung in Menge und vielleicht erst lange nach dem Tode, wenn es einen nicht mehr freuen kann, ein Monument gesetzt. Und was er davon gehalten, hat er zur Genüge in jenen sinnvollen Sprüchen bekundet:

„Was beräuchert Ihr Eure Todten?
Hättet Ihr's ihnen im Leben geboten!“ —

„Ja, wenn man Eure Verehrung nicht kennte,
Euch, nicht ihm baut Ihr Monumente!“ —

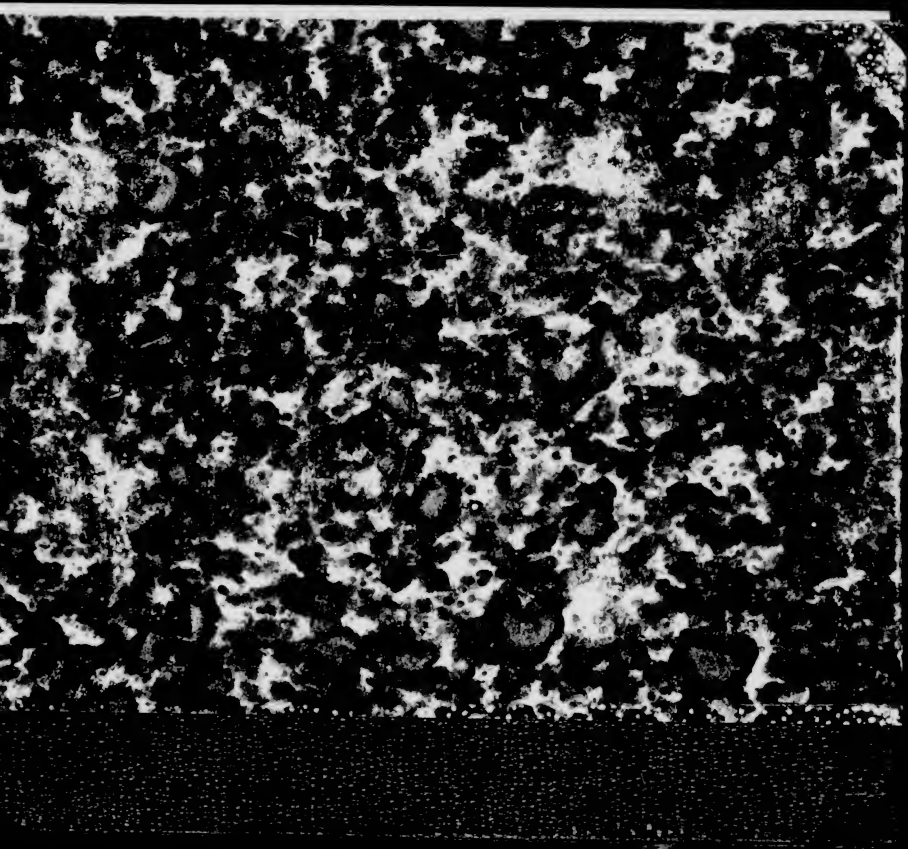
Wo bleiben dann aber die Triumphe, in denen die jetzt lebenden Geister schwelgen? — Wo bleiben die silbernen Pokale, die Ständchen der Sängerchöre, die Aufzüge der Turner, die begeisterten Toaste und vor allen die Zweckessen? Wo bleiben die Volksversammlungen, die Wahlen, die Vertrauensadressen und die tönenden Tiraden von der Rednerbühne, dem Altare der Neuzeit. Armer Goethe, Dir hat es schon Dein hellblickender Freund Mephisto Merk im Anfange Deiner Laufbahn vorausgesagt, was Deine Geistesrichtung, von der der übrigen Poeten und Poetchen entfernt und Dich für alle Zeiten isolirt: „Dein Bestreben, Deine unablenkbare Richtung geht dahin, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die Andern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen und das gibt nichts, als dummes Zeug.“ — Ach, was bleibt unsern Dichtern, wenn man ihnen den Kummer über die Nichtverwirklichung ihrer Ideale raubt? Wo bleibt der Kampf der zartbesaiteten Seele mit der rauhen Wirklichkeit, wo das ungestillte innere Sehnen, das unnennbare Weh, die Zerrissenheit und vor Allem der Weltschmerz? — Was wird aus den Idealen für Völkerglück und Volksherrschaft, so lange diese Herren nicht an's Ruder kommen? Was aus den Träumen von jener goldenen Zeit, wo alle Menschen frei und gleich und glücklich und jeder Unterschied verschwunden ist? — Wie eng ist dieses Leben, wie arm, klein und nichtig erscheint alles Wirkliche, Bestehende, ja die ganze Welt gegen das, was diese Herren im Busen fühlen und wornach sich das ganze All richten soll. Und

nun gar ein Dichter, der dem Wirklichen sich anschließt, der das Bestehende verehrt, der die Welt, wie sie ist, poetisch nimmt und sie in ihrer Gestalt zu veredeln sucht. Dort grollende, unbefriedigte, nach der Herrschaft lüsterne, selbstsüchtige Idealisten — hier ein scherzender, das Leben achtender und veredelnder Realist. — Auf welcher Seite ist nun der eigentliche Aristokratismus, der heutzutage unter dem Namen Demokratie sein heuchlerisches Spiel treibt! — —

So paradox die Behauptung jenes griechischen Weisen beim ersten Anblick erscheinen mag, der da sagt: „Der Mensch allein ist das Maß aller Dinge“, — so viel Wahres liegt bei näherer Prüfung in den Worten. Wie, der Mensch, der vergängliche Sohn des Staubes, soll hienieden das Maß der Wahrheit, der Gerechtigkeit, des Schönen und Guten sein? — Nein, gewiß nicht! Diese Emanationen der Gottheit können auf Erden ihren himmlischen Ursprung nicht verleugnen und werden immer Gottes sein. Nur haben sie wie alles Geistige eines körperlichen Mittels nöthig, um unseren sterblichen Augen sichtbar zu werden. Es kommt auf den Boden an, in den sie befruchtend ihre Keime göttlichen Ursprungs senken. Aber das kann man mit Recht behaupten: Jede Idee, so gerecht und wahr, so groß und edel, so schön und gut sie immer sein mag, wird, ausgeübt von der Mittelmäßigkeit, auch nur mittelmäßige Resultate bieten. Und das ist das große Gebrechen unserer mechanischen und industriellen Zeit, daß die erhabensten Ideen, die sie auf ihr Banner schreibt, nur der Mittelmäßigkeit anheimfallen, nur der Mittelmäßigkeit zum Vorwande dienen, eine Größe erheucheln zu wollen, die nicht von innen stammt und daher aller Lebensfähigkeit ermangelt. Für wahre Begeisterung und sich opfernde Hingebung ist kein fruchtbarer Boden mehr vorhanden. Diese erhabenen Gefühle gedeihen

nur in Gemüthern, die mit der Kindlichkeit sich noch die Kraft des Glaubens erhalten haben. In unsern morschen Staaten herrschen Logik, Formeln, Abstraktionen, Theorien, Vernunftschlüsse, — lauter todte, negative Potenzen. Gebt uns Religion, Entsagung, Treue, Gerechtigkeit, Heroismus, die positiven Kräfte der menschlichen Seele wieder und die menschliche Gesellschaft kann, wenn Gewitterstürme diese lähmende, schwüle Luft gereinigt haben, vielleicht noch das Paradies ihrer verlorenen Unschuld wieder finden. Seelen- und wesenlose, trügerische und lügenhafte Institutionen, die nur der Skepticismus oder der Betrug erfunden, werden dann wieder jenen erhabenen, befruchtenden Gefühlen weichen, die im Laufe von Jahrhunderten die menschliche Gesellschaft zu einem lebenskräftigen Organismus gestalteten. Die Rednerbühne, das windige Symbol der Neuzeit, die nichts so sehr haßt, als das Schweigen, das doch die Quelle alles Ewigen und Großen ist, wird dann verlassen stehen und wiederum Thaten, in der Stille des Gedankens gereift, die Herzen der Menschen erfrischen und beleben, indem sie dem Volke symbolisch die wahre Größe des Menschen offenbaren. Wenn dann die Welt, zurückgekehrt von dem Götzendienste der Ichheit, sich freiwillig einer irdischen Macht unterordnet, die das Göttliche auf Erden symbolisch vorstellt, indem sie ein Bild der ewigen Gerechtigkeit zu sein strebt, die, statt zu entzweien, vereint, die, statt dem bösen Principe des Menschen zu schmeicheln, seine besseren und edleren Gefühle weckt und nährt, dann erscheinen auch die Tage wieder, die den Genius unseres Dichters, als Offenbarung des Göttlichen, in der ganzen Fülle seines Adels erkennen und würdigen werden! —

S. 17. Fünfte Zeile von unten setze nach Umgebungen — lebenden.
S. 23. Dritte Zeile von oben statt Anfang — Anhang.

GF C59
Clemens.
Goethe's aristokratismus.

13233076
COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
01132330 76
BUTLER STACKS